8. September 1934 Beilage zum Posener Tageblatt Nummer 203

In freier Stunde

Drei Häuser

Roman von Hans-Caspar v. Zobeltitz

(6. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

„So — so, Leberblümchen. Ich dachte, die wären gelb."

„Nein, sie sind blau. In Golmitz gibt's auch so viele."

„Sie werden sie sich wohl dieses Jahr nicht bei uns ansehen, Komteß."

„Aber gewiß, Bretthauer. Bald sogar."

Der Diener stand auf, die Hände wischte er sich an der alten Arbeitsjacke ab und kraute sich hinterm linken Ohr. „Der junge Herr soll ja nun bald abreisen."

„Hermann?"

„Jawohl, Hermann."

„Wissen Sie, wohin, Bretthauer?"

„Nach München, glaub' ich, Komteß. Er soll da wohl malen lernen."

„So — so . . ." Dichter trat Anna an die Eisentür heran. Sie gab leicht nach. „Ja, Bretthauer, die Tür geht jetzt wieder, tadellos geht sie wieder." Die Hand streckte sie dem Diener hin. „Auf Wiedersehen, alter Bretthauer, und grüßen Sie Fräulein Ruth und den jungen Herrn." Schnell wandte sie sich ab und ging davon.

„Komteß!"

„Ja, was gibt es noch?"

„Komteß haben die Oelspritze liegen lassen."

Noch einmal kam Anna zurück. „Dank auch schön. Und viele Grüße."

Langsam schritt Bretthauer durch den Garten zum Haus. Merkwürdige Welt war das. Sie taten alle, als ob nichts passiert sei. Die Türen blieben offen, die kleine Komteß schmierte sie sogar selbst, und dann sollte er Grüße bestellen. Wo sich doch der junge Herr und die Schwester, die Komteß Carla, eben entlobt hatten. Die Grüße wollte er lieber lassen. Immer vorsichtig sein, besser war besser.

Aber nett war die kleine Komteß, stets gab sie einem die Hand, stets machte sie ein Schwätzchen. Schon als Kind war sie immer zu ihm gelaufen gekommen. Viel netter als die Schwester. Die hatte so 'was Abweisendes.

Na, ihm sollt's recht sein, wenn die Gartentüren aufblieben und die Kleine sich die Leberblümchen besehen kann.

*

Nach Tisch pendelte auch Ruth in den Garten. Die Sonne lockte, da verzichtete sie auf den Nachmittagsschlaf. Eulchen hatte zwar gemahnt: „Ziehen Sie sich was über, Frühlingssonne wärmt nicht, und Sie bekommen so leicht einen Schnupfen." Aber Ruth war gegangen, wie sie war: in Rock und Bluse, ohne Hut. Es tat so wohl, all das Winterzeug im Hause zu lassen.

Rechts herüber ging sie zuerst, stand an der Falkenbergschen Tür und lugte aus; niemand war zu sehen. Sie probte die Tür. Aha, schon in Ordnung gebracht. Es reizte sie, sie mußte in den fremden Garten eintreten. Warum auch nicht? War es nicht stets freies Revier für alle gewesen? Aber dann machte sie nach wenigen Schritten doch kehrt. Wenn Carla nun kam? Nein — nein. Lieber noch etwas warten.

Fest zog sie die Tür hinter sich zu und wanderte zur andern Seite. Bei Kähls schimmerte es hell durch die Büsche.

„Hallo, Lisa!"

Von drüben rief es zurück: „Ich komme schon."

Ganz wie in Kinderzeiten.

Angelaufen kam Lisa. In langen Sprüngen.

„Du — Ruth. Frühling wird's. Herrlich! Die Sonne! Die Sonne. Nun spricht man sich doch auch wieder öfter im Garten. Endlos warst du nicht bei mir." Sie drückte das Tor auf. „Bei uns oder bei euch?"

„Komm schon her."

Ihren Arm schob Lisa unter den Ruths. In den Zimmerschen Garten hinein gingen sie.

„Ist es wahr, Ruth?"

„Was?"

„Hermann und Carla . . .?"

„Woher weißt du es denn schon?"

„Die Jungfer hat's erzählt."

„Ach, die Klatschmäuler . . ."

Aber Lisa ließ nicht locker, Ruth mußte berichten. Warum vor Kähls etwas verheimlichen? Und vor allem vor Lisa? Nur eins fügte sie ein: „Margot und deiner schönen Schwippschwägerin brauchst du aber nicht alles auf die Nase zu binden."

„Wo werd' ich denn. So steh ich mich gar nicht mit Claire. Und Margot? Die ist stumm wie ein Grab. Nicht mal mir hat sie ein Wort gesagt, trotzdem sie doch sicher alles von Fritz weiß. Vor dem hat Hermann doch keine Geheimnisse."

Den Garten hinauf und herab schritten sie, von der Villa bis zu dem alten Fabrikschuppen und wieder zurück. Es gab ja so viel zu erzählen.

„Weißt du etwas von Fritz' neuer Erfindung, Ruth? Zu mir spricht er nicht davon. Aber Margot sagt, es wäre großartig."

„Vater sagt es auch. Aber Einzelheiten? Ich verstehe nichts von der Giftmischerei. Da müßtest du Hermann fragen."

„Ist er oben?"

„Ich glaub' schon. Er geht ja jetzt kaum noch in die Werke."

„Kann ich bei euch Tee trinken, Ruth? Claire ist ausgegangen. Ich bin ganz allein."

„Aber gern . . ."

Zum Hause gingen sie zurück, stiegen die Treppe hinauf. Lisa wußte Bescheid, sie ging gleich den Flur entlang zu Hermanns Atelier.

Er war da. Erstaunt sprang er auf. „Du, Lisa?"

„Ist das so verwunderlich?"

„Ich dachte schon, es käme niemand mehr zu mir. Und du — du bist doch monatelang nicht hier gewesen. Seit dem Herbst. Seit . . ." Er stockte.

„Du weißt ja, Hermann, im Winter bin ich viel bei Papa im Hotel. — Ich traf Ruth im Garten, da kam ich mit herauf."

„Wo ist Ruth?"

„Sie will uns Tee machen."

„Ach so. Nimm doch Platz, Lisa." Befangen war Hermann und fühlte es.

Einen tiefen Sessel schob er zurecht, und Lisa Kähl kuschelte sich hinein. Sie sah sich im Raum um. „Es ist alles noch wie früher. Nur das Bild da ist neu." Sie zeigte auf Carlas Porträt.

Er nickte stumm. Eine Falte stand in seinem Gesicht.

„Verzeih," sagte sie und streckte ihm die Hand hin, „hab ich dir weh getan? Ich wollte es nicht. Gib mir mal deine Pfote, alter Kerl. Hast's nicht leicht gehabt, was?"

„Es war oft schwer, Lisa."

„Ich glaub's schon. Mußt dich nicht mit uns Mädels einlassen. Wir taugen alle nichts. Mach einen Strich unter die Sache. Schmeiß das Bild da weg. Oder schick's Carla rüber zum Andenken. Sie kann sich 'ne Grafenkrone drüber setzen lassen und es in die Golmitzer Ahnengalerie hängen."

Kein Wort sagte Hermann, er sah sie nur immer an.

Da sprang sie heftig auf. „Nimm's nicht so schwer, Junge, Hermann." Auf die Schulter klopfte sie ihm. „Soll ich's für dich tun? Gib mir ein Messer. Ich schneid's kaputt. Mitten durch das stolze Gesicht."

Quer vor die Staffelei stellte er sich. Abwehrend. „Nein, Lisa. Das Bild bleibt hier. Es ist mein. Meine Arbeit. Mein Bestes! Von dem trenne ich mich nicht. Ich will es behalten. Nicht, weil es Carla darstellt. Wirklich nicht. Darüber bin ich hinaus. Schon lange. Aber weil ich an ihm sehe, daß ich etwas kann."

Nun schob sie ihn beiseite. „Laß sehen!"

Dann stand sie eine ganze Weile stumm, trat ein paar Schritte rechts, dann links. Bis sie das beste Licht hatte. Prüfte. „Ja, es ist gut, Hermann. Ich habe immer gesagt, du kannst etwas. Du sollst malen. Du sollst dich nicht einzwängen lassen in eine Arbeitsjacke, die dir nicht paßt. Recht hast du, wenn du raus gehst. Nach München. Fort von Vaters Fabrik und Mutters Eßtisch. Wenn du dich auf dich selbst stellst, wie du im Felde allein gestanden hast. Als Maler wirst du was leisten, nicht als Chemiker, nicht als Fabrikherr." Lebhaft sprach sie, rot stieg das Blut ihr ins Gesicht, die Nasenflügel zuckten. Aber sie sah Hermann nicht an. Auf Carlas Bild ruhten ihre Augen, als ob sie dort Kraft fände.

Ganz warm wurde ihm bei ihren Worten. Ja, da steckte Leben, da war Blut. Das war die alte Lisa, mit der er einst durch die Gärten getollt, mit der er im Borkenhause gesessen, damals, als sie noch Kinder waren. Vor dem Krieg. Lange vor dem Krieg. Und wie war es doch gewesen, als er 1914 auszog. Bei Falkenbergs hatten sie nur an den Vater gedacht, der als Major der Reserve mit einer Landwehrschwadron im Osten stand, und an Christof, der Kriegsfreiwilliger bei den Garde-Dragonern war; die Hand hatten sie ihm wohl gedrückt, freundschaftlich, herzlich, mit tausend aufrichtigen Wünschen. Aber Lisa hatte ihm am Hals gehangen, hatte ihn geküßt, nicht in Liebe, aber in Kriegskameradschaft. „Bleib' heil und gesund, alter Freund!" Nasse Augen hatte sie gehabt. Genau wußte er es.

„Ich danke dir, Lisa, du bist die erste, die so urteilt," sagte er jetzt.

„Bin ich die erste? Wieviel Schafsköpfe muß es doch auf der Welt geben." Ein Schelmenlächeln stand auf ihrem Gesicht. Aber nur für Sekunden. Gerad, daß es zu Hermann hinüberblitzte. Dann wurde ihr Ausdruck wieder ernst. Sie wandte sich zum Bilde zurück. „Ja, es ist gut, sicher ist es gut. Und doch, Hermann, das Letzte hast du noch nicht erfaßt oder falsch erfaßt, falsch gesehen. Es ist Carla, die du da gemalt hast. Und doch ist sie's wieder nicht. Selbst äußerlich nicht. Da liegt um die Augen ein weicher, verträumter Schein. Vielleicht, weil die Backen voller sind, als in Natur. Aber der Schein ist Carla fremd, wesensfremd. Auch das Kinn ist bei ihr spitzer, schärfer. Ein Lächeln hast du um die Mundwinkel gesetzt, das ich nie bei ihr sah. Ich glaube, Hermann, du hast dir die Carla gemalt, die du sahst, sehen wolltest, die du erhofftest. Aber nicht die kühle, stolze Gräfin Falkenberg, die sie ist."

Er hatte sich abgewandt, war ans Fenster getreten und sah in den Garten hinab. „Die Carla, die er erhofft hatte." Lisa mochte schon recht haben. Seine Augen gingen über die Bäume und Sträucher, die noch unbelaubt waren, über denen aber doch schon ein feiner grüner Hauch lag. Noch konnte man alles überblicken, rechts bis zum Falkenbergschen, links bis zum Kählschen Grundstück und weit hinaus ins eigene: hinten schimmerte das Borkenhaus. Nur noch Tage würde es dauern, dann deckten die Blätter an Busch und Baum alles zu, dann wurde es geheimnisvoll in den Gärten. Und dann war er wohl schon weit fort, war schon in München. Unter Fremden. — Die Carla, die er erhofft hatte. Mit einem weichen, verträumten Schein in den Augen und einem Lächeln um die Lippen! Wie recht hatte Lisa. Wie recht.

Und plötzlich kam ihn eine wehe Stimmung an. Fort sollte er gehen, fort von hier, vom Haus, von den drei Gärten, von den Freunden. Er konnte nicht sprechen, er konnte sich nicht rühren. Er hörte Lisas Schritte, spürte, wie sie neben ihn trat.

„Hab ich dir wieder weh getan, Hermann?" Ihre Hand legte sie auf seine Schulter. „Hat dich mein Urteil gekränkt?"

Den Kopf schüttelte er heftig. Zur Seite sah er: hatte Lisa die Weichheit, das Lächeln, das in jenem Bilde zu viel war? Er fand es nicht. Er merkte nur, daß sie wie gespannt durch das Fenster blickte. Und da sah auch er: vom Borkenhäuschen kam ein Paar den Weg herab und bog zum Kählschen Garten ein. Klar konnte er die beiden erkennen: Frau Aufhäuser und Christof Falkenberg. Arm in Arm gingen sie, und Frau Aufhäuser hielt einen dicken Tuff blauer Leberblümchen in der Hand. Die mußten sie dahinten gepflückt haben.

Er wollte sich abwenden, aber Lisa blieb am Fenster. Und so blieb auch er. Ein unangenehmes Gefühl stieg ihm im Halse hoch. Was machte der Christof da, was ging ihn diese Frau Aufhäuser an, diese Schweizerin, diese Hoteltochter. Er hatte sich schon ein paarmal geärgert: immer tanzte Christof mit ihr und saß mit ihr im Klub zusammen. Und nun hier:

Arm in Arm. Warum verplemperte er sich so, das hatte er doch nicht nötig. Er konnte doch eigentlich vernünftig geworden sein mit den Jahren, ein bißchen Stolz auf seine Familie bekommen haben, etwas vom Vater und Großvater gelernt. Nein — das Bild da unten war nicht schön.

Hinter ihm klappte eine Tür.

Kurz drehte sich Lisa um.

„Komm schnell her, Ruth, damit du es noch siehst. Nachmittagspromenade eines neuen Paares: Christof wandelt mit meiner schönen Schwippschwägerin im Garten."

Im Augenblick war Ruth am Fenster. Einen Blick nur warf sie durch die Scheiben. Aber dann wandte sie sich sofort wieder ab; als ob sie sich ihrer Eile schäme. Das Blut stieg ihr ins Gesicht. Auf ihren Schläfen schwollen die Adern an.

„Kommt Tee trinken. Laßt die beiden doch laufen." Sie ging der Tür wieder zu. „Einen andern Platz hätten sie sich allerdings aussuchen können. Sehr geschmackvoll ist das nicht von Christof, sich ausgerechnet in unserm Garten ein Stelldichein zu geben. Und unsere Leberblümchen sind auch nicht dazu da, daß er sie für die Dame seines Herzens abrupft. — Bitte, kommt! Der Tee steht in meinem Zimmer." Mit schnellen Schritten ging sie den Flur hinunter.

Als Hermann und Lisa in ihr Zimmer eintraten, stand sie am Teewagen und füllte die Tassen. Die Röte war noch nicht aus ihrem Gesicht gewichen.

(Fortsetzung folgt)

Fahrräder

Von Erik Bertelsen

Carlsen war ein alter Tischler. Außerdem beschäftigte er sich mit Mechanik, aber nicht, um damit Geld zu verdienen, sondern weil es ihm Freude machte. Stundenlang konnte er zum Beispiel an einer alten Uhr herumbasteln, bis sie wieder ging.

Viel Geld hatte er niemals verdient. Aber dafür verstand er es, viel für sein Geld zu bekommen. Und das kam auch mir einmal zugute! Als ich ihm eines Tages erzählte, daß ich gern billig ein Fahrrad kaufen würde, kam er kurze Zeit darauf mit einem Rad bei mir an.

Es war eine Auktion von gestohlenen Rädern veranstaltet worden, und dabei hatte er das passende Rad für mich gefunden.

Ja, es war ganz das richtige für mich. Trotzdem sah ich das Rad recht skeptisch an. Es war verbogen und rostig.

„Ob es nicht sehr alt ist?"

„Sicherlich. Aber die Reifen sind noch gut."

„Was kostet es?"

„Vier Kronen."

Bestürzt sah ich ihn an. Aber er hatte mich nicht zum Besten. Er hatte sogar ein noch besseres Rad für sich für nur drei Kronen erstanden! Aber das wollte er behalten, wenn ich nichts dagegen hätte.

Nein, ich hatte nichts dagegen. Ich freute mich über mein Rad. Als der Rost einigermaßen abgerieben war, sah es sogar ganz ordentlich aus. Nachdem ich ein paar Monate lang Freude an dem Rad gehabt hatte, kam ich eines Tages zu Carlsen, um mich nach einem Bilderrahmen umzusehen, den ich vor einigen Jahren bei ihm in Arbeit gegeben hatte. Als ich fortfahren wollte, funktionierte das Rad nicht mehr. „Lassen Sie es nur hier," sagte Carlsen, „ich werde es heil machen. Das ist billiger, als es in eine Werkstatt zu geben."

„Der Freilauf ist auch nicht in Ordnung."

„Auch das mache ich fertig. Ich werde das Rad ganz und gar nachsehen, mein Gehilfe kann es noch lackieren, dann sieht es wie neu aus."

„Und wann kann ich es holen?"

„Ich bringe es, wenn es fertig ist."

Dies war im August. Der Herbst kam, der Winter verging, ich hörte nichts mehr von meinem Rad. Und zu mahnen kam mir unbescheiden vor, da ich wußte, daß Carlsen keinen Pfennig für die Reparatur nehmen würde. Als es aber Mai wurde, konnte ich meine Ungeduld nicht länger bemeistern. Ich wollte wieder Radtouren machen bei dem schönen Wetter. Ich beschloß also, mich nach meinem Rad umzusehen. Nur mußte ich es diplomatisch anfangen.

Als ich die abgetretene, schiefe Treppe in dem alten Haus, in dem Carlsen seine Werkstatt hatte, hinaufging, öffnete er die Tür, schob die Brille auf die Stirn und sah mich verwundert an.

„Ach, Sie sind es. Ich dachte, es sei die Brandinspektion."

Er steckte seine Pfeife an und legte das abgebrannte Streichholz sorgfältig in die Schachtel zurück. Der Rauch umwob bald seinen weißhaarigen Kopf in dicken blauen Wolken. An der Wand hing ein Schild: Rauchen verboten! Er folgte meinem Blick.

„Ja, bald darf man gar nichts mehr! Aber wenn ich nicht rauchen soll, kann ich nicht arbeiten."

Ich nickte.

„Ja, früher in alten Zeiten, war manches besser."

„So war es," sagte er. „Früher, in alten Zeiten, hatten es die Menschen nicht so eilig. Nun muß alles im Sturmschritt gehen. Man vergißt das Sprichwort: Kommt Zeit, kommt Rat. Sie wahren ihren Vorteil und fragen nach keinem Rat, die Leute der heutigen Zeit. Mir kommt es vor, als sei die ganze Welt ein einziges großes Abzahlungsgeschäft. Sehen Sie mich an. Ich muß alles auf Abzahlung liefern. Manchmal bekomme ich mein Geld überhaupt nicht herein. In früheren Zeiten bezahlten die Leute bar."

„Haben Sie denn niemals selber etwas auf Abzahlung gekauft?"

„Ein einziges Mal. Ein Rad."

„So, ein Rad."

„Ja, ein teures Rad."

Und als ich ihn darum bat, berichtete er:

„Als ich Geselle geworden war, verliebte ich mich. Das Mädchen war in der Stadt in Stellung. Und ich wußte mir keinen anderen Rat, sie zu treffen, als jeden Sonntagabend hinzufahren. Zwei Meilen war der Weg. Das Stück mußte ich also gehen, aber da wir immer tanzen gingen, kam ich stets erst nach Hause, wenn die Arbeit begann. Wie oft wünschte ich mir da ein Fahrrad. Sicher würde ihr das auch großen Eindruck machen, wenn sie mich so stolz auf einem Rad ankommen sah, dachte ich."

„Also kauften Sie eins auf Abzahlung?"

„Langsam, langsam. Nein, ich begann, Geld für ein Rad zurückzulegen. Aber ehe ich soviel beisammen hatte, zog ich in die Stadt, und wir heirateten. Ich verdiente gut. Wir hatten unser eigenes Heim. Und als ich Meister wurde, bekam ich mit einem anderen Tischler zusammen feine Aufträge für Möbel und konnte mir zwölf Gesellen halten. Also war meine Werkstatt damals gewiß nicht klein! Da ich fand, ich könne es mir nun leisten, kaufte ich mir also ein Rad — für 200 Kronen. Viel Geld. Es gab damals nicht viele, die ein Rad hatten. Ich bezahlte die Hälfte sofort, der Rest sollte mit 10 Kronen monatlich beglichen werden. Aber als ich es erst zwei Monate besaß, ging alles in die Brüche. Mein Teilhaber hatte mich betrogen und wild darauf losgewirtschaftet. Ich mußte mein Haus verkaufen. Und vieles wurde mir genommen, um die Verbindlichkeiten zu decken."

Er lächelte traurig:

„Aber mein feines Rad, das hatte ich in lauter kleine Teile zerlegt, damit man mir es ließ. So konnte nicht festgestellt werden, ob es etwas wert sei! Und das war mein Trost in allem Unglück. Denn auf mein Rad war ich stolz."

„Was wurde mit den Abzahlungsraten?"

„Ja, sehen Sie, ich wurde Geselle in einer kleinen Werkstatt. Eines Vormittags blieb ich zu Hause, weil ich mich nicht ganz wohl fühlte. Als ich dann wieder meine Arbeit aufnahm, erzählte mir der Meister, es sei ein Mann von einem Radfahrgeschäft dagewesen nud habe nach Carlsen gefragt. Und ohne es sich weiter zu überlegen, hatte der Meister geantwortet: „Der ist seit drei Wochen tot." Und das stimmte, denn mein Vorgänger hieß auch Carlsen. Also hörte ich nichts mehr von den noch zu zahlenden 80 Kronen. Ich konnte sie damals auch wirklich schwer entbehren. Trotzdem hatte ich die Absicht, gelegentlich alles auf einmal zu bezahlen. Darüber machte das Radgeschäft Pleite, und nun liegt das alles 30 Jahre zurück."

Ich fand, nun sei es an der Zeit, mit meinem eigenen Anliegen herauszurücken. „Wie steht es denn mit meinem Rad?"

„Das ist längst fertig. Es ist so fein geworden, daß es nicht wiederzuerkennen ist! Aber — Sie werden doch nicht verlangen, daß ich täglich in meine Werkstatt zu Fuß gehe? Mein Drei-Kronen-Rad ist mir nämlich gestohlen worden. Also habe ich Ihr Rad benutzt, bis ich mir ein anderes kaufen kann."

„Ja — aber — na, hoffen wir, daß bald wieder eine Auktion ist."

„Hoffentlich! Ich bringe Ihnen dann Ihr Rad und auch den Bilderrahmen, den ich jetzt in Arbeit habe."

Ehe ich ging, drehte ich mich noch einmal um: „Wenn es aber nun kein billiges Rad wieder auf der Auktion gibt?"

„Ja, dann habe ich doch noch das für 200 Kronen."

Verblüfft sah ich den Alten an. „Was sagen Sie da?"

„Ja, das liegt genau noch so da, wie ich es damals hinlegte. Vielleicht habe ich mal eines Tages Zeit, es wieder zusammenzusetzen."

„Hoffentlich haben Sie bald dazu Zeit!" Und dann ging ich.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Karin Reitz.)

Zweiter Brief aus Ajaccio-Corsika

Nun ist unsere längste Zeit hier vorüber, und wir denken mit Kummer ans Abschiednehmen. Es ist wirklich ideal hier; nur schade, daß es so schwer zu erreichen ist; aber darum ist es wahrscheinlich so unberührt und urwüchsig geblieben.

Gestern nachmittag war ich 5 Stunden lang im Segelboot. Als der Wind sich legte, haben wir geangelt und Delphinen beim Spiel zugesehen. Abends um 10 Uhr saß ich schon wieder in einem Fischerboot mit H. und einem Jüngling und genoß Mondschein. Der Fischer trug uns Huckepack ins Boot. Beim Ausbarken sauste ich inkl. Fischer schmählich in den Schlamm! Neulich waren wir barfuß in den Klippen. Die andern angelten, während ich mit einem Netz Krevetten und tausenderlei Ungeziefer zum Angeln suchte. Es ist so wonneköstlich, in dem blauen Wasser herumkrauchen. Da ist immer eine frische Brise, so daß man gar nichts von dem tropischen Klima merkt.

Großer Pferdemarkt war neulich. Hunderte von reizenden kleinen Pferdchen, alle von arabischem Typ. Ich handelte auch mit und war erstaunt über die Billigkeit. 250 Fr. und weniger. Sogar für 300 Francs konnte man 2 Ponys kaufen. Es waren auch eine Menge Pferdejuden aus Marseille da, die kauften alles auf. Die Pferde waren meist überhaupt nicht festgebunden, sondern liefen herum, wo es ihnen paßte. Ein Herr aus Köln, der noch 4 Monate hier bleiben will, kaufte sich zur Droschke für 230 Francs ein Tier, das bei uns 1000 RM. kosten würde. Das läßt er nun vor seinem Hause grasen. Da kostet ihm die Unterhaltung nichts. Stark gespielt wurde auf dem Markt von den Insulanern: Roulette, Lustige Sieben. — Es war ein nettes Bild, hart am Meer und dahinter der aufsteigende Olivenabhang.

Draußen am Ende des Golfes, waren wir neulich auf einer ganz einsamen, aber großen Insel, so daß Karnickel und Wildschweine sich in dem dichten Gestrüpp von Buxbaum, Heide usw. schön verbergen können. Sonst wohnt da nur der Leuchttürmer und viele Langusten-Fischer. Frauen auf der Insel halten, ist verboten. Wir landeten gerade, als die Fischer Mittag aßen: Einen Topf Brühe von einem so häßlichen Seeuntier, daß mir übel wurde: ein riesiger fleischiger Seestern, schwarz mit gelben Luftlöchern und 5 oder 7 langen, dicken Armen. Dann lag auf einem dicken Brett alles Ungeziefer, was es im Wasser gibt, mit Kartoffeln und Brot gekocht: „Balillabaise" nennt sich das Nationalgericht. Alle langten sich die Happen mit kleinen Holzstäbchen, wie es die Chinesen auch machen. Ich wünschte ihnen „Bon appetit" und bekam dafür davon angeboten. Ich glaube, sie haben's mir übel genommen, daß ich behauptete, satt zu sein. Wenn man italienisch mit ihnen spricht, dann sind sie ganz selig. Die meisten entpuppten sich als ausgewanderte Neapolitaner. Wir frühstückten mitgebrachte Herrlichkeiten, und ein Fischerjunge brachte uns als große Delikatesse Seeigel. Das Schönste war, daß sie mir schmeckten. Auch Seemuscheln lernte ich kennen: Sie schmecken wie Austern, nur noch besser.

Leider hatten wir unsere Badeanzüge am Lande gelassen und mußten die schönste Badegelegenheit verpassen. Der „Inselhund" hatte uns gleich begrüßt. Er verließ uns nicht bei unseren Wanderungen. Da war alles aufgewühlt, teils von Wildschweinen, teils von Kaninchen. Auf dem Heimwege zur Insel waren wir einmal ausgestiegen, und zwar an einem schroff aus dem Wasser aufsteigenden Felsen, den man fast mit Lebensgefahr erkletterte, um Möveneier zu finden. Da war es herrlich wüst und romantisch, aber Eier gab es nicht; nur sehr viel reizende Eidechsen.

Eine feine Tour machte ich neulich mit Ulla und zwei Herren; sie und einer von ihnen zu Rad, ich und der andere in zwei Mietswagen, selber fahrend. Es regnete manchmal heftig. Dann stiegen die ersteren ab und krochen zu uns herein, Verdeck hoch und, wo es nicht langte, Reisedecke übergespannt. In dieser Situation frühstückten wir auch. Eine Eingeborenen-Höhle besahen wir bei dieser Gelegenheit, sie spottete jeder Beschreibung, was Primitivität anbelangt: Rohe Felsblöcke zu einem lang-viereckigen, ganz niedrigen Raum geschichtet. Fenster: ein fehlender Stein, Tür so niedrig, daß man nur gebückt herein konnte. Drinnen als Borte vorstehende und hereingeschobene Steine. Den Familienkamin hat Vater selber geschnitzt und den Holzpflug selbst gebaut. Von der Decke herab sahen 10 weiße Ziegenkäse, und an ihr hingen gedörrte Ziegenleiber in bunter Reihe. Zwei mächtige Betten, so hoch und so breit, als sollten 12 Menschen in ihnen schlafen. Ein Tisch, der eigentlich eine Kiste war, denn die Hausfrau schob die Platte ab und holte Brot aus der tiefen Lade. Ein Fußschemel als Bank und eine rohe Holztruhe bildeten das weitere Inventar. Wir mußten dann von ihnen selber gebackenes Maismehlbrot und Käse essen. Das schmeckte aber gar nicht schlecht. Das war ihr „Winterpalast", wo es von allen Seiten einregnen und ziehen muß. — Hoffentlich hat sich's bis morgen ausgetobt, heute haben wir immerzu Gewitterschauer. Aber es ist hier so fein! In zwei Stunden merkt man nichts mehr vom Regen. Das Blühen hört gar nicht auf. Rosen sind jetzt ebenso überfällig wie vor 5 Wochen, und die Cistusblüte, die einen großen Teil der Wildnis bewuchert, hat sich bloß 14 Tage erholt und fängt nun von neuem an. Allerseits herzliche Grüße.

Lilli v. Rége.

Bubi

Lustige Kinder-Geschichten

Er lacht nicht.

Herr Kalldreier kennt seinen Sohn. Er nahm ihn also beiseite und spricht eingehend mit ihm:

„Paß auf Bubi! Morgen Mittag kommt Onkel Heinrich zu Besuch. Onkel Heinrich hat sehr krumme Beine. Daß du dummer Bengel dich nicht etwa unterstehst zu lachen..."

Hoch und heilig versprach Bubi, den väterlichen Weisungen zu folgen.

Tags darauf erscheint nun der Onkel. Während die Eltern ihn erfreut begrüßen, umkreist ihn Bubi mit kritischen Blicken und sagt dann feierlich:

„Onkel! Und wenn einer gar keine Beine hat — ich lache nicht!"

„Aber dann..."

Man ist Tante Malchen — die bald achtzig Lenze zählen mag — begegnet.

Nicht ohne Grund wundert sich Bubi.

„Och! Ist die immer so klein gewesen?"

„O nein," entgegnet die Mutter, „aber alte Leute wachsen in die Erde hinein."

Bubi überlegt und platzt dann plötzlich heraus:

„Mutti — wenn du mal so klein bist und ich bin groß, und du machst dein Kleid dreckig — aber dann...!"

Wiedergutmachung.

Mit Begeisterung hat Bubi „Max und Moritz" gelesen.

Als er abends in seinem Bettchen liegt, überdenkt er die Bösen-Buben-Streiche noch einmal und sagt:

„Weißt du Mutti — die Witwe Bolte — die wird schon wieder Hühner kriegen."

„Wie meinst du das, Bubi?"

„Na ja — Eier hat sie doch noch gelegt bekommen und der Lehrer Lämpel ist doch gewiß ein guter Mann, der wird ihr wohl schon eine Glucke borgen..."

Was ist ein Durchschnitt?

In der Rechenstunde wird der Kreis durchgenommen. Dabei fällt der Ausdruck „Durchschnitt".

„Was ist denn ein Durchschnitt?" fragt der Lehrer.

„Ein Durchschnitt ist das, worin unsere Hühner ihre Eier legen," erklärt Bubi.

Ueber diese unerwartete Antwort muß der Lehrer denn doch den Kopf schütteln.

„Wie kommst du darauf?"

„Mutter sagt, unsere Hühner legen im Durchschnitt 5—6 Eier den Tag."